Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. | תדרכי נפשי עז | Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 17. Februar 1888. | Nummer 34

(Aus Laubhütte.)

Hamal'och hago'el.

Von Michel Levy.

In die Mündlein uns'rer Kindlein
Legen wir dies hehre Wort.
Uns entgegen—tönt der Segen
Bis ins Greisenalter fort.

Wenn am Abend—süß und labend,
Unsre Kindlein Ruh' umfängt;
Sie empfehlen—ihre Seelen
Dem, der alles Leben lenkt:

„Friedensengel,"—sonder Mängel,
Schwebe schützend um uns her;
„Der vom Bösen—wird erlösen"
Daß es unsern Schlaf nicht stör'.

Unsre Knaben—möge laben
Dieser Segen in der Nacht;
Daß die Tugend—in der Jugend
Immerwährend sie bewacht!

In den Wirren—nicht zu irren,
Nicht zu schlafen Geistesschlaf!
Soll der Segen—ihrer pflegen,
Daß sie bleiben treu und brav.

Heil'ger Samen—Nach dem Namen
Uns'rer Väter sei genannt;
Daß beständig—sie lebendig,
Selbst entfernt vom heil'gen Land.

Magst Dich mischen—gleich den Fischen,
Auch in Ländern, die nicht Dein!
Stets in Wassern—selbst bei Hassern
Immer Dich erhalten rein!

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XXI.

In seiner Amtsstube im Rathhause der deutschen Reichsstadt Oberehnheim — im Volksmunde Obernäh, daher auch während französische Herrschaft der Name Obernay — saß der regierende Bürgermeister, Herr Jakob Brand, ein Vetter des berühmten Verfassers des „Narrenschiffes," welcher als Advokat in Straßburg lebte; neben ihm saß der Stadtschreiber und hielt Seiner Gestrengen Vortrag. Da trat der Rathsdiener herein und meldete:

„Gestrenger Herr Bürgermeister, ein Fremder begehrt vor Euer Gestrengen vorgelassen zu werden."

„Sag' ihm," entgegnete der Bürgermeister, „es sei nicht jetzt die Stunde, in welcher ich Audienz ertheile. Er soll morgen um die zweite Nachmittagsstunde hier erscheinen."

„Euer Gestrengen wollen verzeihen," sagte der Rathsdiener, der ein gutes Trinkgeld erhalten hatte....

„Hinaus! kein Wort weiter!"

Aber der Rathsdiener ließ sich nicht beirren.

„Es ist ein kaiserlicher Befehlshaber," sagte er.

„Ein kaiserlicher Befehlshaber! Das ist etwas Anderes, er mag eintreten."

Der Bürgermeister und der Stadtschreiber erhoben sich von ihren Sitzen, um dem kaiserlichen Befehlshaber entgegen zu gehen. Da trat Rabbi Joselmann ein.

„Joselin, Jud' von Rosheim!" rief der Bürgermeister, „was ist das für eine Komödie?"

„Keine Komödie, gestrengener Herr Bürgermeister! Seine Majestät, unser allerdurchlauchtigster Kaiser haben in Gnaden geruht, mich, den Geringsten meiner Brüder, zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation zu ernennen. Seht hier, das allerhöchste, kaiserliche Mandat, mit Seiner Majestät eigenhändiger Unterschrift und Insiegel."

Er reichte das kaiserliche Mandat dem Stadtschreiber, der es dem Bürgermeister präsentirte.

Dieser warf einen Blick darauf, und, als er den Namen: Joselin, Jud' von Rosheim, und des Kaisers Unterschrift und Siegel erblickte, sagte er:

„Nun, da wünsche ich Euch Glück, Herr Befehlshaber! Setzet Euch, Herr; Euer kaiserliches Amt zwingt mich, selbst gegen einen Juden höflich zu sein. Was verschafft mir die Ehre Eures Besuchs?"

„Ich danke Euch, Herr," antwortete Rabbi Joselmann, sich dem Bürgermeister gegenübersetzend, „daß Ihr in mir armen Juden den kaiserlichen Bevollmächtigten ehrt. Was mich herführt, ist das Schicksal dreier meiner Unterthanen...."

„Eurer Unterthanen?"

„Ihr vergeßt, daß mich des Kaisers Majestät...."

„Wahr, Ihr seid der Regierer, also sind alle Juden Eure Unterthanen. Wir aber, meine ich, hätten ältere Rechte auf unsere Unterthanen."

„Ich will diese Rechte weder anfechten, noch verkürzen. Bisher hatte jeder deutsche Jude drei Herren: den Bürgermeister seiner Stadt, den Landesfürsten und den Kaiser; jetzt hat er noch einen vierten: den Befehlshaber und Regierer, und dazu hat mich des Kaisers Gnade ausersehen. Ich will aber meine Unterthanen weder bedrücken noch besteuern — ich will ihnen unter göttlichem Beistand ein Schützer und Helfer sein."

„Das wird Euch in Bezug auf die drei eingekerkerten Juden wohl nicht gelingen; sie werden dem Scheiterhaufen nicht entgehen. Herr Stadtschreiber leset dem Herrn Befehlshaber das Bekenntniß des langen Dietrich von Kestenholz vor!"

Der Stadtschreiber holte ein Fascikel Akten herbei, suchte, nahm ein Blatt Papier heraus und begann zu lesen:

„Er hat auch gestanden das Vohel (Raphael) der Jude zu Dembach und Michel der Jude zu Richszhofen und Lehemans sun (Sohn) zu Ober-Ehnheim, die haben nach jm (ihm) geschickt gen Dambach und ine (ihn) gebeten Das er jnen (Ihnen) ein Sakrament brecht (brächte) so wollten sie ihm darfür geben drü tusend Gulden, Sollicher er sich gewidert (geweigert) und doch darnach habe er sich gen Kestenholz gefügt und die Kirche uffgebrochen und do gewollen das Sakrament stellen habe er nit konne darüber komen und uff das nole habe er den Stock uffgebrochen mit einem wurff byhel (Wurfbeil), do er doch an erwüst (erwischt) ward, Dernach umb sant Bartholomeustag jn XV. und drü jore (1503) Sy (sei) er gen Wettwiller komen und sich in die Kirche verslagen und darinn gelegen anderthalben tage habe er nachts zu dem Sakrament mit einem Hammer das jserne (eiserne) gegitter affgedrochen (abgedroschen) und darnach mit einem pfryemen die Monstranz affgeton, das Sakrament mit bloßen Henden angriffen da Sy inwendig ein echt siden (seiden) duch (Tuch) über das Sakrament gesin (gewesen), das ha er auch mit dem Sakrament gestolen und das in ein wiß (weiß) Seiden tuch geton das sy von jrem Altar der Juden gesin und under seinem mantel gen Dambach getragen in Vohel des Juden Huß, syent vil Juden derjn gesin und besander der Jude zu Richszhofen, Vohel zu Ober-Ehnheim Lehemanus Enss, habe aber Vohel der Jude zu Dambach das Sakrament in bloße Hende genomen von jm und jn ein kamer gangen und die andern darmit, Was sen darjnn geton haben wisse er nit. Dannach sy Vohel mit andern sinen gesellen wider zu jm komen jn gescholten und gesprochen er sollte sich hinweg machen er wer ein schalk Sie wollten jm nitzen geben, er seit (sagte) auch, er sy (sei) by (bei) lx (60) gulden schuldig gesin allenthalben den Juden die haben sie für jene bezahlt nyemant heische jm mer gelt."

„Aber," rief Rabbi Joselmann, „das ist ja Alles Lug und Trug! Das trägt doch den Stempel der Unwahrheit an der Stirne! Im Jahre 1503! Das ist ja sieben Jahre her! Warum hat der Schurke so lange geschwiegen?"

„Und warum," fragte der Bürgermeister, „soll er jetzt durch eine Unwahrheit sich selbst den Tod durch das Flechten an das Rad zuziehen? Denn dazu ist er verurtheilt!"

„Gestrenger Herr Bürgermeister, der Mensch ist ein Lump, ein heruntergekommener Taugenichts. Dem liegt nichts am Leben. Er wollte von den unglücklichen Juden Geld erpressen, und da sie es ihm weigerten, rächt er sich an ihnen."

„Dem sei wie ihm wolle; sein Zeugniß bringt die drei auf den Scheiterhaufen. Morgen werden sie gefoltert, damit wir die andern Schuldigen herausbekommen."

„Ich protestire dagegen! ich bin vom Kaiser zu ihrem Befehlshaber eingesetzt; sie dürfen ohne meine Zustimmung nicht gerichtet werden!"

„Hat Euch der Kaiser eine Armee beigesellt, um Euren Befehlen Gehorsam zu verschaffen, Herr Befehlshaber?"

Der Hohe in diesen Worten ließ Rabbi Joselmann verstummen.

„So gestattet mir," sagte er nach einer Pause, „meine unglücklichen Brüder im Gefängnisse aufzusuchen."

„Das, meine ich, können wir dem kaiserlichen Befehlshaber nicht verweigern. Wie ist Eure Ansicht, Herr Stadtschreiber?"

„Ich bin ganz der Meinung des gestrengen Herrn Bürgermeisters," antwortete der Angeredete.

XXII.

Seitdem der Elsaß wieder deutsch, wird er häufig von deutschen Touristen besucht, welche die schönsten, landschaftlichen Punkte fleißig aufsuchen. Der schönste dieser Punkte ist unstreitig der Ottilienberg, auf dessen Spitze oder vielmehr Rücken, circa 3000 Fuß über der Meeresfläche, das Kloster Hohenburg liegt, ein heute noch viel besuchter Wallfahrtsort. Das Kloster soll Eticho, der erste Herzog von Elsaß, für seine Tochter Ottilie gebaut haben. Einst stand Göthe auf dieser Höhe, „von wo er den herrlichen Elsaß wie ein Amphitheater übersah." — „Einer mit Hunderten, ja Tausenden auf dem Ottilienberg begangenen Wallfahrt," so erzählt uns der Dichter, „denk ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Castells noch übrig, soll sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der Kapelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lang mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete." — Es ist die Ottilie in den „Wahlverwandtschaften," auf die der Dichter hier anspielt. — Als der größte deutsche Dichter sich an dem schönen Landschaftsbilde erquickte und sich die Sagen von der blindgeborenen Tochter Herzog Eticho's, Ottilie, die durch den nach ihr benannten Brunnen das Augenlicht erhalten haben soll, erzählen ließ, da war wohl Niemand da, der ihm von den vielfachen und entsetzlichen Leiden der Söhne Juda's in diesem schönen Elsaß berichtete, namentlich in der deutschen Reichsstadt Oberehnheim, die sich so hübsch am Fuße des Ottilienberges ausdehnt. Ein kleines Blatt aus der Geschichte jener zahllosen Leiden wollen wir hier dem geehrten Leser aufschlagen.

Hart am Fuße des Ottilienberges, aber noch innerhalb der Stadtmauern von Oberehnheim stand ein viereckiger Thurm, das Gefängniß der Stadt. Durch die schwere Eisenpforte desselben führte der Kerkermeister den Helden unserer Geschichte in ein düsteres Verließ, das sein spärliches Licht durch enge, mit Eisenstäben vergitterte Löcher in der Mauer erhielt. Hier lagen auf dem Stroh drei Jammergestalten: Raphael von Dembach, Michael von Reichshofen und Raphael von Oberehnheim. Die Armen wa-

ren an Händen und Füßen gefesselt. Als sie Rabbi Joselmann erblickte, wollten sie sich erheben, allein die schweren Ketten hinderten sie daran. Dieser aber brach in Thränen aus und rief: „Wehe mir, meine Brüder, daß ich Euch so erblicken muß!"

„Kommt Ihr als unser Befreier?" fragte Michael von Reichshofen,

„Wollte Gott, ich könnte das sagen; allein es ist wenig Aussicht dazu vorhanden. Der schuftige Ankläger hat seine Aussage beschworen; er selbst wird aufs Rad geflochten werden, und Euch wird es, wenn Gott nicht ein besonderes Wunder thut, das Leben kosten."

„Wessen klagt man uns an?" fragte Raphael von Dambach.

„Wie, Ihr wißt das nicht einmal?"

„Man hat uns eingekerkert, ohne uns zu sagen, weßhalb."

„Der lange Dieterich...."

„Ah, ist es das? Hat der Schurke seine Drohung wahr gemacht?"

„Er behauptet, Ihr hättet ihn gedungen, eine Hostie zu stehlen."

„Und den Unsinn glaubt man ihm?"

„O, meine Brüder, es ist ein böses, schlimmes Volk, in dessen Mitte wir leben. Man schmiedet die thörichtsten Anklagen gegen uns, um uns zu tödten und zu berauben."

„O, Gott," rief Raphael von Oberehnheim, „was haben wir verbrochen, daß uns Solches treffen soll?"

„Sprich nicht so, Raphael! Willst Du Gott, den Herrn, meistern? Freue Dich lieber, daß Dich Gott der Gnade würdigt, daß Du Dein Leben darfst hingeben zur Verherrlichung des göttlichen Namens. Als man den großen Rabbi Akiba mit erschrecklichen Foltern zu Tode quälte, verherrlichte und pries er ununterbrochen den Namen des Höchsten. Und als seine dabei anwesenden Schüler darob ihre Verwunderung aussprechen, da sagte er: Es heißt in der heiligen Schrift: Und Du sollst lieben den Ewigen, Deinen Gott, mit Deinem ganzen Herzen, mit Deiner ganzen Seele — selbst wenn er die Seele, das Leben nimmt. Immerwährend habe ich mich danach gesehnt, mein Leben hinzugeben für Gott, und jetzt da sich mir die Gelegenheit bietet, sollte ichs nicht freudig erfüllen?—Und so ertrug er die Qualen, standhaft und freudig, bis seine reine Seele den Körper verließ, um aufzusteigen zu des Allmächtigen Thron."

Die drei Männer schwiegen. Rabbi Joselmann fuhr zu reden fort:

„Man wird Euch morgen zum Verhöre führen, man wird Euch auf die Folter spannen...."

„Hu, schredlich!" rief Raphael von Dambach.

Man wird Euch zwingen wollen, die Mitschuldigen zu nennen. Ihr wißt, meine Brüder, daß die Qualen der Tortur ärger, schlimmer sind als der Tod, daß die Gefolterten in der Regel Alles sagen, was man ihnen in den Mund legt. Während die schrecklichsten Schmerzen Eure Gebeine zerwühlen, wird man Euch fragen: Ist nicht Dieser, ist nicht Jener dabei betheiligt gewesen? Und wenn Ihr es, von Schmerz übermannt bejaht, so wird man Eure Brüder und Freunde, Eure Frauen und Kinder einziehen und auch diese foltern, bis man Grund hat oder zu haben glaubt, alle Juden zu morden und sich ihrer Habe zu bemächtigen. Deßhalb bitte ich Euch, beschwöre ich Euch, meine Brüder, seid standhaft!" —

„Ihr habt gut reden" sprach Michael von Reichshofen, „Ihr seid frei — aber wir! Puh, die schreckliche Tortur, das siedende Wachs, die Daumschrauben, die spanischen Stiefel ..."

„Wenn Gott mir die Gelegenheit gibt, seinen Namen zu heiligen, so werde ich es thun ohne Murren, in freudiger Liebe zu Ihm, meinem Vater im Himmel. O, meine Brüder, wenn Ihr Euch vornehmt mit ganzem Herzen, so ganz echt und recht, den Namen Gottes zu heiligen, so wird dies eine Gefühl Euch derart beseligen und erfüllen, daß Ihr keinen Schmerz empfindet. Kein Ach- und Weh-Laut wird sich Eurer Brust entwinden. Inmitten der Schmerzen werdet Ihr, verklärt, schon Gottes Seligkeit empfinden. O wisset, was unsre Weisen, ihr Andenken sei gesegnet, sagen: Wer den festen, unumstößlichen Entschluß faßt, den Namen Gottes zu heiligen, der wird keine Schmerzen empfinden; er gleicht — aber in edlem Sinne — dem Berauschten, von dem der weise König sagt: Sie schlagen mich, es schmerzt nicht; sie hämmern auf mich, ich merke nichts.

„Ich weiß," nahm Raphael von Oberehnheim das Wort, „Ihr, Rabbi Joselmann seid ein großer Gelehrter, ein bedeutender Kabbalist. Könnt Ihr's machen, daß wir die Schmerzen nicht spüren?"

„Nein, meine Freunde, das kann ich nicht; und wenn ich's könnte, ich thäte es nicht. Wißt Ihr nicht, was Hillel lehrt in den Sprüchen der Väter: Wer die Krone als Werkzeug gebraucht, vergeht? Das heißt, wer einen heiligen Gottesnamen dazu mißbrancht, übernatürliche Dinge ins Werk zu setzen, der hat schlimme Strafe zu erwarten. Und selbst wenn ich es könnte und es wäre erlaubt und gestattet — ich würde dennoch nicht dazu beitragen, Euch das hohe Glück zu verkümmern, für die Heiligung des göttlichen Namens leiden zu dürfen. Denn, wenn Ihr dasjenige, was Gott Euch schickt, vollkommen ertragen wollt, so müßt Ihr Euch vornehmen, selbst die größten Schmerzen ergebungsvoll zu erdulden. Dann wird Gott Euch über die Schmerzen emporheben und Euch nicht leiden lassen. Wenn Ihr aber gedenket, nur deßhalb standhaft zu sein, weil Euch Gott die Schmerzen nicht wird empfinden lassen — dann stellt Euch Gott auf die Probe, und Ihr werdet um so mehr leiden müssen."

Rabbi Joselmann schwieg, und auch die Gefangenen sprachen nicht Nach einer langen Pause begann Rabbi Joselmann aufs Neue:

„Wenn Ihr Euch, meine Freunde, durch die Schmerzen verführen lasset, die Worte zu bestätigen, welche Euch unsre Feinde in den Mund legen, dann bringet Ihr Unheil und Verderben übee alle unsere Brüder und Schwestern, über Eure Frauen und Kinder. Wenn Ihr aber standhaft seid, so werden wir für Eure Frauen und Kinder sorgen. Unterdeß will ich mich bemühen, alles zu Eurer Rettung zu thun, was im Bereiche der Möglichkeit liegt. Lebt wohl, meine Freunde, Gott steh' Euch bei!"

XXIII.

Nach vielen Mühen war es Rabbi Joselmann gelungen, die Erlaubniß zu erhalten, den Ankläger der drei Juden, den langen Dietrich von Kestenholz, in seiner Zelle aufzusuchen.

Auf einem Bündel Stroh lag eine hünenhafte Gestalt, an Händen und Füßen gefesselt. Das Gesicht des Riesen war roth und aufgedunsen von übermäßigen Genuß des Weines. Die schlimmsten Laster hatten auf diesem Gesichte ihre Spuren zurückgelassen.

Als Dietrich den Eintretenden erblickte, fuhr er empor.

„Verfluchter Jude," schrie er, „hebe Dich hinweg!"

„Verzeiht, Herr Dietrich," sagte Rabbi Joselmann sanft, „daß ich hier bei Euch eindringe." „Euer Vater, Herr Konrad von Kestenholz...."

„Daß Dich Gottes Blitz niederschlage, verdammter Jude! Mein Vater war ein hochangesehener Mann, und ich, sein einziger Sohn und Erbe, werde auf dem Schaffote enden! Und daran ist die verdammte Judenbrut schuld."

„Verzeiht, Herr Dietrich, ich meine, Ihr seid daran schuld, daß jetzt drei unschuldige Juden, die nichts verbrochen haben...."

„Die mich verführt haben, das Sakrament für sie zu stehlen!"

„Hört, Herr Dietrich, wir sind hier allein, und mir könnt Ihr nichts vormachen. Was Ihr da sagt, ist gelogen, schändlich gelogen. Ich bin einer der Gelehrten meines Volkes und weiß ja, daß niemals eine Jude Verlangen getragen nach einer Hostie oder anderen derartigen Dingen. Wie könnt Ihr es über Euch gewinnen, den entsetzlichen Tod dreier unschuldiger Menschen...."

„Ha, ha, unschuldiger Menschen! Wenn auch die Juden nicht das gethan haben, dessen ich sie anklage, sind sie deßhalb unschuldig? Wem verdanke ich mein ganzes Unglück? Es ist wahr, ich bin stets ein leichtsinniger Mensch gewesen. Wein, Weiber und Würfel waren mir stets lieber als die Pflugschaar, die Sense und die Heugabel. Wer aber war's, der mir stets die Mittel verschaffte, meinen Leichtsinn zu fröhnen? Waren es nicht die Juden, die mir gegen Wucherzins borgten, als mein Vater noch lebte, in deren Säckel die Mitgift meiner Frau wanderte, die mir immer wieder und wieder Geld gaben, bis sie mich von Haus und Hof trieben und meine Frau und meine Kinder an den Bettelstand brachten?"

„Und deßhalb grollet Ihr den Juden und wollt Euch an ihren rächen? Thörichter Mann, was können denn die Juden dafür? Sind sie Euch nachgelaufen, haben sie Euch ihr Geld mit Gewalt aufgehängt — oder habt Ihr gebeten, gefleht und geweint, daß man Euch Geld gebe, nur dies eine Mal noch. Und über den Zins beklagt Ihr Euch! Wovon sollen denn die Juden leben, welches Geschäft sollen sie betreiben? Die Handwerke haben die Zünfte inne, und keine Zunft nimmt einen Juden auf oder duldet, daß ein Jude ein Handwerk betreibe. Man duldet nicht, daß die Juden Aecker besitzen und sie bebauen. Man gestattet den Juden nicht, kaufmännische Geschäfte zu betreiben. Dagegen verlangt man von ihnen Steuern und Abgaben in großer Menge. Wir sind steuerpflichtig dem Kaiser als dem Schirmherrn des deutschen Reichs, wir sind steuerpflichtig dem Kaiser als dem Herzog von Elsaß und wir sind steuerpflichtig den Städten, in denen wir unterthan sind. Seht, Mann, der Kaiser hat mich zum Regierer der Judenheit in Deutschland eingesetzt. O, wie gern möchte ich meinen Brüdern verbieten, Geld auf Zinsen zu verleihen! Doch das hieße sie zum Hungertode verurtheilen; denn man hat ihnen keinen andern Erwerb gelassen. Nicht uns Juden, sondern die Christen, die solche Gesetze und Verordnungen gegeben, müßt Ihr dafür verantwortlich machen."

Rabbi Joselmann schwieg; der lange Dietrich sah starr vor sich nieder.

„Und Ihr," fuhr Rabbi Joselmann zu reden fort, „der Ihr Niemanden anders anzuklagen habt als Euch allein, Euren Leichtsinn, Eure Arbeitsscheu, Eure Genußsucht, die Euch ins Verderben gebracht haben für dieses Leben, Ihr wollt jetzt noch Eurer Seele Seligkeit daran geben; um eine kleinliche, elende Rache zu nehmen — Rache an Leuten, die Euch nie Böses gethan haben?"

„Was, nichts Böses? Und die Wucherzinsen, die mich an den Bettelstab gebracht haben?"

„Nehmt an, Ihr hättet den Juden keine Zinsen zu zahlen gehabt, hättet Ihr das Geld, das Ihr Jenen gegeben, nicht dennoch verschwendet, vertrunken, verspielt? Aber gesetzt auch, sie hätten Euch Unrecht gethan, was in aller Welt berechtigt Euch zu der falschen, lügnerischen Angabe, die Ihr Euch ersonnen, um drei Menschen dem schrecklichen Tode preiszugeben?"

„Pah, es sind ja nur Juden."

„Und sind denn die Juden nicht auch Menschen? O, Mann, ich sage Euch, dieser schändliche Mord, den Ihr an den Juden begeht, wird Euch hinabziehen in den Pfuhl der Hölle, zu den ewigen Qualen der Verdammniß."

„Ha, ha, verdammt bin ich so wie so. Ich habe ein lästerliches, lüderliches Leben geführt, bin in die Kirche eingedrungen und habe den Opferstock erbrochen und bestohlen. Dafür werde ich aufs Rad geflochten und muß nachher in die Hölle wandern zu ewiger Qual. Da kömmts nicht darauf an, ob ich ein paar Sünden mehr oder weniger mit hinüber nehme."

„Ich aber sage Euch, es kömmt gar sehr darauf an! Für Alles, was Ihr bisher verbrochen habt, gilt der gewaltsame Tod, den Ihr erdulden werdet, vor Gott, dem Herrn, als Sühne. Dann geht Ihr ein als ein Gerechter in das ewige Leben, nachdem Ihr schon hier auf Erden Eure Sünde gebüßt habt. Wehe Euch aber, wenn Ihr noch den Mord unschuldiger Menschen mithinüber nehmet! Gottes Richterwort wird Euch den Strafengeln überliefern, und all die Qualen, die Ihr jenen Unglücklichen zugefügt, werden Euch vergolten werden — nicht einmal, zehnmal, sondern immer, ewig. Ein entsetzlicher Durst wird Eure Eingeweide verbrennen, und kein Labetrunk wird Euch jemals erquicken; ein glühender, eiserner...."

„Hört auf, hört auf! Ich will Euch einen Vorschlag machen: Schwört Ihr mir bei Gott, dem Allmächtigen, nach meiner Hinrichtung für meine Frau und meine Kinder zu sorgen, daß sie ihr Brod nicht vor den Thüren fremder Leute zu erbetteln brauchen, so will ich vor Gericht die Wahrheit sagen und meine Anklage als falsch und verleumderisch zurücknehmen."

„Und wenn man Euch dann auf die Folter spannt und Ihr sagt dann aus, daß Ihr deßhalb Eure Anklage widerrufen, weil der Jude Joselin von Rosheim Euch versprochen hat, für Euer Weib und Eure Kinder zu sorgen, so wird man die drei Angeschuldigten dennoch verbrennen. Nein, ich kann Euch das nicht versprechen."

Als der lange Dietrich schwieg, fuhr Rabbi Joselmann zu reden fort:

„Und würde, wenn Ihr nur gegen ein solches Versprechen Euer großes Unrecht wieder gut machen wolltet, würde es Euch dann der allgerechte Richter als Sühne anrechnen? Nein, Mann, Ihr müsset die Wahrheit um der Wahrheit willen gestehn; Ihr müßt Eure schändliche Anklage zurücknehmen, weil es Euch reut, gelogen und verleumdet und dadurch Eure Mitmenschen ins Elend gebracht zu haben. Nur in diesem Falle wird Gott Euch verzeihen."

„Und woher wißt Ihr das so genau, Jude? Seid Ihr droben gewesen im Himmel und hat Euch Gott seine Geheimnisse anvertraut?"

„Ich bin nicht droben gewesen im Himmel; aber Gott hat uns Menschen vor vielen tausend Jahren seine Geheimnisse anvertraut, als er sich unsern Voreltern auf dem flammenden Sinai geoffenbart hat."

„Ihr seid ein gelehrter Mann, Herr Jude, und wisset besser Bescheid als unsre Geistlichen alle. So will ich denn Euren Mahnungen folgen und mein fälschliches Zeugniß widerrufen. Ob's Euren Brüdern etwas helfen wird! Die Herren vom Gericht waren so froh mit meinem Zeugnisse und haben mir die Worte in den Mund gelegt."

„Und sollte es meinen Brüdern nichts nützen — Euch wird ein offenes Geständniß der Wahrheit vom ewigen Verderben erretten."

(Fortsetzung folgt.)

Die in Prag erscheinende „Gemeindezeitung" veröffentlicht seit Neujahr ein „Israel. Familienblatt," hübsch ausgestattet, von welchem eine deutsche Uebersetzung erscheint. Herausgegeben wird diese Zeitung vom Lehrerverein; verantwortlicher Redakteur ist Herr Jakob Brandeis. Wir entnehmen dem „Familienblatt" folgende nette Erzählung:

Ein Brief an den lieben Gott.

Am äußersten Ende eines ungarischen Dorfes liegt ein kleines ärmliches Häuschen, welches aus Lehm gebaut und mit Rohr gedeckt das Obdach des Hausirers Abraham bildet, der, die Hände tief in seinen Hosentaschen versenkt, im ungedielten Zimmer seufzend auf und nieder geht. Sein Weib, Miriam, sitzt am schmalen, niedrigen Fensterchen, den Kopf gesenkt und die Hände gefaltet, während eine Thräne leise über die einst volle, runde und blühende Wange rollt, auf welche der Kummer nun schon allzulesbare Züge hingezeichnet hat.

„Wie soll man da nicht an Allem verzweifeln," so unterbricht endlich Abraham das dumpfe Schweigen, welches in der Stube herrschte, „wie soll man da nicht wankend werden im Glauben, wenn man so vom Glück verlassen ist! Da hab' ich mich seit Wochen geplagt und gemüht, um ein paar Gulden zu verdienen, damit wir die Osterkuchen in's Haus schaffen können, und nichts will gelingen; anstatt zu gewinnen, habe ich immer noch verloren, die Stube ist leer geworden, denn ein Stück nach dem andern ist hinüber gewandert zum reichen Bauer, nur um das nackte Leben zu fristen; und nun ist das Passahfest schon vor der Thüre! Wenn der liebe Gott will, daß ich fromm sein soll, warum giebt er mir nicht die Mittel dazu?"

„Und es borgt uns auch leider Niemand," seufzte Miriam auf. „Borgen? Wer borgt dem Armen? Dem Reichen, der's nicht braucht, borgt Jedermann; kurz, mir bleibt keine andere Zuflucht, als unser großer Schöpfer im Himmel! Ja, der reiche Erzvater Abraham, der hat können mit Gott selbst reden und ihm seine Lage vorstellen, aber ich — ich bin nur der arme Dorfjude Abraham, und der ist gar übel d'ran."

„Nun," meinte Miriam, „wo man nicht reden kann, kann man doch schreiben; Du bist ja ein Schriftgelehrter, schreib's unserem lieben Vater im Himmel, wie Dir's um's Herz ist."

„Komischer Gedanke," erwiderte Abraham, „und wenn ich schon geschrieben habe, auf welche Post soll ich denn den Brief legen, daß er da hinauf gelangen kann?"

„Gott hat den Elias im feurigen Wagen gen Himmel fahren lassen, und so kann auch der Brief auf eine wunderbare Weise dahin gelangen. Schreib', Abraham, ich bitte Dich, schreib'. Es sagt mir etwas in meinem Herzen, daß Du das letzte Mittel versuchen mußt. Ist der Brief erst fertig, dann legst Du ihn auf die Spitze des kleinen Berges, vor dem Dorfe draußen, das ist eine recht auffallende Stelle, da kann er am besten von oben gesehen werden." Bei diesen Worten eilte Miriam geschäftig, um die Tintenflasche vom Ofen herab zu holen und die Feder zurecht zu legen. Ein leeres Blatt Papier, das einem alten Buche beigebunden war, vervollständigte endlich das Schreibmaterial. Halb lächelnd und dann doch wieder ernst gestimmt, schrieb Abraham sein Anliegen nieder.

Er erzählte darin, wie er einst bessere Tage gekannt habe, allein stets bereit, den Ueberfluß mit seinen ärmeren Brüdern zu theilen, war ihm aus der frühern guten Zeit für die jetzigen Hungerjahre nichts übrig geblieben. Damals hatte er von der Herrschaft Felder gepachtet, die ihm in Folge sorgsamer Behandlung reichlich Nahrung brachten, allein der Stuhlrichter Bela im Nachbardorfe miethete ihm die Felder aus. Seit jener Zeit habe er sich auf den Hausirhandel gelegt, aber das Unglück verfolge ihn und der Dalles habe sich eingelagert in sein Haus und fast Alles verzehrt bis auf die nackten Wände, ausgenommen einen Strohsessel, ein Strohbett und einen alten Tisch, zusammengenommen nicht zwei Gulden werth."

„Nun," schrieb Abraham am Schlusse seines Briefes, „ist das Passahfest vor der Thüre, die Mazzes soll ich essen, oder ich begehe in meinem Glauben eine Todsünde; da meinte die fromme Miriam, ich sollte Dir, lieber Vater im Himmel, schreiben, daß du mir beistehst in meinem innigen Wunsche, Dir zu dienen. Du hast Manna gesendet dem hungrigen Volke in der Wüste, und selbst Wachteln den Lüsternen, so wirst Du auch die Mazzes schicken dem Gläubigen. Amen!"

Miriam, welche dem Schreibenden über die Schultern geblickt hatte, bat, noch in einem Postscriptum ihre allertiefste Ehrfurcht zu vermelden; sodann wurde der Brief gefaltet, mit der Adresse nach vorgeschriebener Form in chaldäischer Sprache versehen, und tief in Gedanken trug Abraham sofort das Schreiben nach dem Berge, um ja keine Zeit zu versäumen, denn nach zwei Tagen war „Passah über die ganze Welt."

An einer recht auffallenden Stelle, wo weder Baum noch Busch stand, ward das Schreiben, die Adresse nach oben, hingelegt. Ein leiser Wind erhob sich und wirbelte das zusammengeballte Farrenkraut umher, als Abraham nach einem kurzen Gebete den Rückweg suchte.

„Nun wird der Wind den Brief wohl von der guten Stelle, die ich ausgesucht habe, herunterwehen; auch da verfolgt mich das Unglück," brummte Abraham. „Das Sprichwort hat doch Recht, wer einmal geboren ist zu einem Spenzer, der erwirbt nie einen Frack."

Der frische Frühlingswind, der sich erhob, wehte wirklich das Schreiben, dessen Flug weder durch Baum noch durch Strauch aufgehalten wurde, auf die Fahrstraße herab, welche in geringer Entfernung vorüberführte, und dort wurde der Brief durch das zum Straßenbau aufgeschichtete Steingerölle festgehalten und zum Stillstand gebracht; da er sich durch seine weiße Farbe scharf vom dunklen Thonwege abgrenzte, so mußte er schon von Weitem dem Stuhlrichter Bela auffallen, der, vom Nachbardorfe kommend, nach Theresiopel hineinfuhr.

Ein Brief, den wohl Jemand verloren hat,—dachte der Stuhlrichter, die Rosse anhaltend, — vielleicht kann man ihn an seine Adresse gelangen lassen.

Allein der Finder überzeugte sich bald, daß dies nicht so leicht sei, denn was auf dem Briefe geschrieben stand, war mit chaldäischen Lettern hingezeichnet. Bela beschloß daher, das Schreiben mitzunehmen und in Theresiopel zum Vorstande der dortigen israelitischen Gemeinde zu tragen, der wohl hierüber den besten Aufschluß geben könnte.

In der Wohnung des Vorstehers wurde gescheuert und gewaschen und mit scheelem Auge betrachtete die Hausfrau „den unmanierlichen Geldpresser," der sich nicht einmal vor der Thüre die Füße abgestreift hatte, ehe er in die frisch gewaschene Passahstube trat.

Bela brachte Schreiben und Anliegen vor, allein der Vorsteher hatte kaum einen Blick auf die Adresse geworfen, als er lächelnd sagte: „Lieber Herr, wir wollen uns Beide den Botenlohn noch lange nicht einkassiren, der Brief gehört an den lieben Gott, allein da er uns in die Hände fiel, so ist dies vielleicht ein höherer Fingerzeig, daß wir ihn lesen sollen und darum öffne ich ihn."

Die einfachen Worte, mit denen Abraham dem Himmel sein Leid klagte, der Umstand, daß er keineswegs zürnend über den Störer seiner friedlichen Existenz, den reichen Stuhlrichter Bela, sprach, sondern vielmehr sein Unglück irgend einer selbstbegangenen Sünde zuschrieb; das Gottvertrauen, das in Miriams Seele ruhte, hatte eine tiefe Wirkung auf das sonst nicht leicht erregbare Herz des Stuhlrichters geübt; er streifte sich mit dem Aermel seines Rockes über die Augen und wollte sich selbst glauben machen, dies sei der scharfe Wind, der draußen geweht habe.

„Was meint Ihr wohl, Isaak," sagte der Stuhlrichter nach einer Pause, „wollen wir für den lieben Gott antworten, und da Ihr Euern Gott besser kennt, wie ich, so sagt mir, wie wohl die Antwort lauten würde?"

„Wenn Sie, lieber Herr, schreiben wollen, möchte ich die Erwiederung wohl vorsagen." Bela schrieb und Isaak diktirte:

„Lieber Abraham! Der Brief, den Du auf Anrathen Deiner frommen Frau Miriam abgeschickt hast, ist gelesen worden, und so lautet die Antwort: Die ausgemietheten Felder gehören von nun an Dir, und Du erhältst sie zu dem früheren Pachtschilling, und damit die Mazzes Deinem Tisch und auch die Geräthe nicht fehlen mögen, findest Du beigeschlossen zweihundert Gulden—"

„Hm," unterbrach Bela den Diktirenden, „Dein Gott schenkt ein wenig zu viel!"—„Und dieses Geld sendet Dir," fuhr Isaak lächelnd fort, „die israelitische Gemeinde in Theresiopel. Wollet, lieber Herr, diese Banknoten gleich beifügen," setzte er hinzu, die Summe auf den Tisch legend, und nun Streusand, aber keine Unterschrift darauf."

„Halt," fiel hier die Frau Isaaks ein, „ehe ihr den Brief schließt, muß ja auch das Postskriptum der frommen Frau Mirjam beantwortet werden, und zwar so:

„Die glaubensvolle Miriam hat sich besonders empfohlen, und darum erhält sie zu den geheiligten Feiertagen die Festgewänder: eine reichgarnirte Haube und ein Seidenkleid; auch mag sie ihrem Manne das mitgeschickte Stück Tuch zu seinen Feiertagskleidern bescheeren; der Herr segne Euch und bewahre Euch."—Die Geschenk wurden rasch besorgt und ein paar Stunden später hielten die schäumenden Pferde des Stuhlrichters vor dem Hause Abrahams. Lustig knallte Bela mit der Peitsche, und als Mirjam ihr sorgenvolles Antlitz zum Fenster herausbog, wies der Stuhlrichter geheimnißvoll zum Himmel empor und händigte ihr den Brief ein.—Sie hatten die Botschaft gelesen und hielten sich lange umschlungen. Mirjam war wieder jung geworden und tanzte fröhlich durch die Stube. Da fiel ihr Auge auf den wieder ernst und gedankenvoll gewordenen dastehenden Abraham.

„Nun, Du freust Dich ja gar nicht recht, was spekulirst Du denn jetzt schon wieder?"

„Ich denke eben daran," entgegnete Abraham kopfschüttelnd, „wie viel muß Gott eigentlich dem Stuhlrichter für uns gegeben haben, daß der uns 200 Gulden davon schickte."

Eine hübsche Landkarte.

Unter den letzten Ausstellungen, eine wahre Pracht der Graveur-Kunst, ist eine große Taschen-Landkarte, herausgegeben von der St. Paul, Minneapolis & Manitoba Eisenbahn, welche der ganze Nordwestliche Theil, zwischen Chicago und dem Pacific Ocean, in Detail angiebt. Dieselbe wird unentgeltlich an irgend eine Adresse versandt. Man wende sich an C. H. Warren, General Passagier-Agent, St. Paul, Minn.

Die Bewegung zu Gunsten eines Heine-Denkmals, welche in weiten Kreisen „links und rechts von Stöcker" eine so fanatische Opposition wachgerufen, hat eine neue Belebung erfahren durch einen Aufruf, welchen Paul Heyse in München auf eine Aufforderung des Düsseldorfer Kommitte's hin für Bayern verfaßt und einen Konflikt erregt hat, der namentlich in der bayerischen Presse viel Staub aufwirbelt. In Heyse's Aufruf, der in den größeren Blättern Bayerns zum Abdruck gelangte, findet sich folgender Satz: „In wie wechselnder Beleuchtung auch das Charakterbild des Dichters, der an den Kämpfen seiner Zeit so leidenschaftlich Theil genommen, den Nachgeborenen erscheinen mag, Niemand bestreitet, daß man ihn als den größten Lyriker der nachgoethe'schen Epoche zu betrachten habe, dessen Lieder unausgesungen durch das deutsche Volk gehen." Zwei der Münchener Schriftsteller und Poeten, welche Heyse zur Mitunterzeichnung des Aufrufs einlud, nahmen an dieser Stelle Anstoß. Herr Martin Greif lehnte seine Betheiligung ab, da er Uhland für den größeren Dichter erklärte. Dem Votum schloß sich Graf Schack an, da er in seinen kürzlich erschienenen Lebenserinnerungen sich nicht im Sinne des Aufrufs über Heine ausgesprochen habe. Otto Braun, Carriere, Jul. Grosse, Max Haushofer, W. Hertz, Herm. Lingg, Moy, Schneegans haben ihre Unterschrift gegeben. Das ist der authentische Sachverhalt, den wir, schreibt die „Fr. Ztg." den entstellenden Berichten anderer Blätter gegenüberstellen können, nachdem uns deren Widersprüche bewogen hatten, uns direkt an Paul Heyse um Auskunft zu wenden. Wir glauben keine Indiskretion zu begehen, wenn wir dem an den Redakteur dieses Feuilletons gerichteten Antwortschreiben die folgende interessante Stelle im Wortlaut entnehmen: „Daß jetzt diese Frage zu einer lebhaften Zeitungsfehde veranlaßt hat, ersehe ich aus manchen Zusendungen. Meine persönliche Neigung ist anderen Dichtern im höheren Maße zugewandt. Hölderlin, Mörike, manches von Uhland 2c. stehen meinem Herzen näher. Ueber die Stellung Heine's in der Weltliteratur, in der er alle die Genannten und noch viel notable Namen an Einfluß und Ruhm weitaus überragt, werden jedoch alle Kundigen einverstanden sein. Wer übersetzt in Italien, England und Frankreich Uhland oder Mörike? Und unser Aufruf hatte ausdrücklich jede Solidarität mit seinen nicht lyrischen Schriften und seinen Gesinnungen abgelehnt. In Düsseldorf aber wird von den hochkirchlichen Biedermännern eifrig gegen das Denkmal gearbeitet, daher ihnen auch unsere ganz unwichtige itio in partes gelegen kommt."

(Isr. Volksblatt.)

Ein polnischer Edelmann hatte einen reichen jüdischen Gutsbesitzer zum Nachbarn, der besonders durch seine ausgezeichnete Pferdezucht die Aufmerksamkeit und den Neid seiner Nachbarn erregte. Eines Tages tummelte der jüdische Gutsbesitzer seinen Rappen, für den ihm sein Nachbar schon tausend Gulden geboten hatte, aber vergeblich.

Mit verbissenem Ingrimm sagte der polnische Edelmann zum roßtummlenden Nachbarn: „Euere Ahnen ritten ja Esel. Euer Gesetzgeber Moses ließ seine Frau und Kinder nur Langohre besteigen. Auch euer Messias wird auf einem solchen, nach eurem Talmud geritten kommen, wie kommt es, daß Sie auf Rossen stolz einher spazieren?"

„Unsere Weisen lehren uns," sagte der Jude, daß Demuth die Juden ziere. Wir begnügten uns daher lange des nur zum Lasttragen geborenen Thieres, seitdem aber die Esel sich zu Herren aufwarfen, blieb uns Nichts anders übrig als Pferde zu reiten."

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 17. Februar 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Die Vorlesung diesen Abend im Bene Jeschurun Tempel, Cincinnati, um halb 8 Uhr, behandelt das gleiche Thema, wie vergangene Woche: „Die Aechtheit und Abfassungszeit der Thora". Jedermann ist eingeladen.

In der großen Metropole der Widersprüche und launenhaftesten Gegensätze versammelten sich am Abend des 18. Januar circa 150 Talmudgelehrte zu dem seltenen Feste eines „Sium." Die Herren hatten im Laufe der Zeit im Talmud Thora-Verein den ganzen Talmud durchgelesen und feierten nun—natürlich in Berlin — ihren eigenen „Simchath Thora." Es ist bewundernswerth, wie viel Talmud die guten Leute täglich gebetet haben müssen. Beneidenswerth ist eine solche Stadt, die in ihrem Schoße so viele —Talmudbeter birgt.

Ein Correspondent der „Ills. Staatszeitung" (Chicago, 31. December) schreibt aus Birmingham, Ala., über die Zustände im Süden. Nachdem derselbe die ganze Bevölkerung der Südstaaten weidlich gegeißelt hat, fällt er über die Juden her (er bemerkt, daß er selbst ein Jude sei), die er den Bodensatz der jüdischen Gemeinden der ganzen Welt nennt, um zum Schlusse den ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn der Juden zu loben, und besonders den Frauen von Birmingham, Frau Ullman an der Spitze, welche die erste Summe von $10,000 zur Gründung eines confessionslosen Hospitals collektirt hat, seine Hochachtung zu bezeigen. Daß Frau Ullman eine hochherzige, mildthätige und intelligente Dame ist, das ist vielleicht die einzige Wahrheit in dem langen Briefe des Cs. J. B, sonst ist ihm die Bevölkerung der Südstaaten, die jüdischen Handelsleute eingeschlossen, ziemlich fremd. — Er scheint unter dem Einflusse eines Katzenjammers geschrieben zu haben.

Ohne Ausnahme in irgend einem Staate, der in der Geschichte zu irgend einer Zeit sich bemerkbar machte, ist Rumänien der perfideste und niederträchtigste, und dieses Land wird von einem deutschen Prinzen regiert! Das ist die größte Schmach, die auf dem deutschen Namen lastet. In Rumänien ist durchaus nicht maßgebend, was recht und billig ist, was der Zeitgeist gebietet, oder auch nur, was das Wohl des Landes erheischt, auch nicht was die Ehre fordert von einem Volke. Das Hauptmotiv ist ist der Judenhaß,—das Unvernünftigste und Ungerechteste, das man als leitendes Princip eines Staatswesens sich denken kann. Seit Aeonen ist kein Teufel darauf gekommen. Gewerbe und Handel, Rechtspflege und Landesvertheidigung, Boden- und Geisteskultur, alles, alles wird nach diesem gräulichen Muster eingerichtet. Das ist die schmählichste Unvernunft des neunzehnten Jahrhunderts. Mit Staunen und Mitleid blicken vernünftige Menschen auf jenes bornirte und entmenschte Treiben und fragen sich: Wie kann ein deutscher Fürst all' diese Schmach auf den deutschen Namen laden!?

Alex. Weill erzählt in seiner neusten Schrift daß Meyerbeer ihm gesagt habe, er hätte nie die Hugenotten componirt, wenn er nicht Jude gewesen wäre und daß ein Christ nie auf den Gedanken gekommen wäre, die schauerliche Bartholomäusnacht in Musik zu setzen. Auch wollte er Moses zum Mittelpunkte einer Oper machen, wäre aber davon abgekommen nachdem Rossini sein Oratorium Moses geschrieben hatte. Später habe er Moses durch „Johann von Leyden" in seiner Oper „Der Profet" ersetzt.

Unter den Juden in Algier hat sich seit Jahrhunderten eine eigenthümliche Sage über die wunderbare Weise erhalten, wie die ersten Israeliten nach Algier gekommen sein sollen. Ein französisches Sagenbuch erzählt es in folgenden Worten, wie sie der Verfasser vor einigen Jahrzehnten von einem algerischen Juden vernommen. Als die Muhamedaner Spanien beherrschten, besaßen die Juden Handels- und Religionsfreiheiten. Als aber die Christen die Mauren immer weiter zurücktrieben, dauerte es nicht lange, bis Bedrückung und Verfolgungen anfingen, welche Leben und Eigenthum gefährdeten. Im Jahre 1390 wurde der Rabbi von Sevilla, Smidja, mit sechzig der vornehmsten Familienhäupter gefangen genommen und in Ketten gelegt. Dieser Vorgang leitet eine ganze Reihe höchst grausamer Maßregeln ein. Bereits war der Tod des Rabbi und seiner Mitgefangenen beschlossen und der Tag der Hinrichtung festgesetzt, als die Unglücklichen durch ein Wunder gerettet wurden. Während alle anderen sich der Verzweiflung überließen, blieb der Rabbi allein ruhig und gefaßt. Plötzlich begannen seine Augen zu glänzen, sein Gesicht strahlte, er ergriff ein Stück Kalk, zeichnete ein Schiff an die Wand des Kerkers und sprach zu seinen Genossen: „Wer von Euch auf Gott vertraut und dem Kerker entrinnen will, lege seine Hand auf das Schiff." Sämmtliche Gefangenen legten die Zeigefinger auf die Zeichnung, die sich sofort in ein wirkliches Schiff verwandelte; dieses setzte sich in Bewegung, durcheilte zum großen Erstaunen der Einwohner von Sevilla die Straßen der Stadt, und gelangte, mit allen Personen an Bord, zum Meere. Der Wind fuhr in die Segel und trieb es nach dem Hafen von Algier, welche Stadt damals nur von Muhamedanern bewohnt war. Die Juden baten um Aufnahme und erzählten, in welcher wunderbaren Weise sie aus der Noth gerettet worden waren. Die Bewohner des Landes befragten aber erst einen angesehenen Marabu in Miliana, der die Aufnahme der Kinder Israels anempfahl. — Es wird hinzugefügt, daß die Einwohner von Algier in sonderbarer Weise von der Wahrheit der Erzählung überzeugt wurden, indem das Schiff am folgenden Morgen spurlos verschwunden war.

Eine russische Fürstin über das Judenthum.

Von Dr. Adolf Blumenthal.

(Schluß.)

„Le juif n'a pas de vices — der Jude hat keine Laster," ruft Fürstin Gortschakoff aus, und das eben ist sein Unglück" (malheureusement). Werden die Juden, so fragt sie, untereinander je den Verrath üben, wie es anderswo unter den Bekennern einer Religion geschieht? Will man bei vielen Handlungen der Juden gegen uns nicht bedenken, daß sie Jahrhunderte lang sich von den blutigsten Verfolgungen nur durch Geld loskaufen konnten? Man will dem Juden seinen Wucher, seine Börsenspekulation, seine geschäftliche Geschmeidigkeit vorwerfen: zeigt sich denn der Nichtjude so gewissenhaft, selbst seinen eigenen Brüdern gegenüber, um den Juden verdammen zu dürfen? Giebt es ein bewundernswürdigeres Familienleben, als bei den Juden, wo die Kinder gegen die Eltern von Liebe und Achtung erfüllt sind, wo das Weib nach den Gesetzen des Talmuds eine würdevolle Stellung einnimmt, wo die Schamhaftigkeit Pflichtsache (la pudeur est obligatoire), der lose Scherz gesetzlich streng untersagt ist? Erzieht eine andere Religionsgemeinschaft ihre Kinder so wie die jüdische, wo die Grundlage die Kenntniß Gottes, dessen Wille die Richtschnur ist, und der Knabe schon im Kindesalter ein „Sohn der Pflicht" wird? Hat je das Laster des Trunkes Eingang bei den Juden gefunden? Uebt irgend ein Volk eine so beispiellose Wohlthätigkeit, wie das jüdische gegen Lebende und Todte? Wenn ein Jude fällt, eilen nicht dreißig andere hinzu, um ihn aufzurichten? Edt in irgend einer Nation eine solche Glaubenstreue, wie in Israel, wo der heilige Wille Gottes ein eisernes Gesetz ist, das zwar von der menschlichen Schwäche verletzt, aber immer wieder neu anerkannt und angebetet wird?" Diesen „gänzlichen Mangel an Lastern" führt die Verfasserin auf den Glauben zurück, dem sie ergeben sind. „Es giebt religiöse Juden (juifs pieux), die niemals das Knie vor dem Altar des modernen Baal gebeugt, die auf die Erdengüter verzichtend, in der Armuth und im Studium leben, gebeugt über die Thora, in ihr das Räthselwort suchend, welches das seltsame Geschick ihres Volkes ihnen weist." Der Jude braucht nur seine alten Urkunden aufzuschlagen, um dort eine Antwort für alle Probleme seines Lebens zu finden." „Aus ihren heiligen Büchern schöpfen die Juden ihre unvergleichliche Lebensfähigkeit, ihren Glauben und ihre Hoffnung; Jakob ist ihr Vater, die Thora ihr Herr, die Wiege, in der die Kinder großgezogen werden."

Mit hinreißender Beredtsamkeit fordert die Fürstin Gortschakoff die Christenwelt auf, der Angriffe gegen Juden und Judenthum zu entsagen. „Wenn die Rothschilds, die Fulds, die Ephrussis—die ich nicht kenne und kennen zu lernen kein Begehr trage—von der Blüthe des abendländischen Adels umschmeichelt werden, und der arme polnische Jude in der Verachtung sein elendes Dasein hinschleppt, was müssen dieselben Rothschilds und die anderen Juden von unserer Religion und der Erhabenheit unserer Gefühle denken?" Und an einer anderen Stelle ruft die Verfasserin aus: „Vergessen wir nicht, daß Sem der Bruder Japhets, daß er unser Bruder ist, auch wenn er nicht Rothschild oder Fuld sich nennt, auch wenn er arm ist und verfolgt wird," und an einer dritten Stelle heißt es: „Die jüdische Nation hat ihr letztes Wort noch nicht gesprochen!" (La nation juive n'a pas encore dit son dernier mot). Die Verfasserin citirt das Wort Christi: „Das Heil kommt von den Juden" (le salut vient de juifs) und gedenkt der Zukunft, wo Israel einst inmitten der Verwirrung der Völker seine Glaubenswahrheiten vor der Welt aufdecken wird. Sie fordert die christlichen Nationen auf, anstatt die Fehler der Juden zu suchen, ihre Tugenden, und zumal ihre Glaubenstreue nachzuahmen und die immer mehr schwindenden Gefühle der Sittlichkeit und der Familientreue wieder aufleben zu lassen, denn Israel kann auf eine große geschichtliche Vergangenheit blicken, „wir Christen müssen vorwärts schauen."

Die Schrift schließt mit den Worten: „Die Laster, welche wir ihnen zuweisen, sind unser eigenes Werk, die Tugenden, welche man an ihnen bewundern muß, verdanken sie nur sich selbst. Ach, wenn die Juden nur den vierten Theil unserer Laster hätten, selbst ihr Name wäre schon längst von der Erde weggewischt. Uebrigens zweifle ich sehr, daß mein Freimuth — das einzige Verdienst dieser Seiten — den geringsten Erfolg haben wird, denn es wird immer leichter sein, Tausende von Juden zu verfolgen, als einen einzigen Christen—die Verfasserin sollte sagen: Judenfeind—zu bekehren."

Du reste, je doute fort que ma franchise ait le moindre succes—sie hat Recht, die gute, arme Fürstin! Man legt das Buch mit Gefühlen aus der Hand, die sich aus Bewunderung, Freude

und Mitleid zusammensetzen. Staunen muß man über das trotz mancher falschen Auffassungen so klare, durch keine Voreingenommenheit getrübte Urtheil über uns und unsern Glauben. Wir mögen uns freuen, daß die Verfasserin den höchsten Kreisen gerade des Volkes angehört, das die Juden noch am schmerzlichsten den Druck fühlen läßt, und Mitleid wird man empfinden mit den — frommen Wünschen, welche die Fürstin Gortschakoff in dem Sturm und Drange der Gegenwart, an der Erfüllung selbst verzweifelnd, ausspricht. Der kindlich frohe Zauber, der über das ganze Buch sich breitet, muthet uns erfrischend und zugleich rührend an, wie eine Sage aus märchenumflossener Ferne. Und doch! Mag diese Schrift als ein siegkündendes Zeichen in dem neu begonnenen Jahre uns gelten und uns an eine glücklichere Zukunft mit dem Dichterworte mahnen:

„Und dräu't der Winter noch so sehr,
Es muß doch Frühling werden!"

(„Jüd. Presse)

Eine Bibliothek des vorigen Jahrhunderts.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Die Geographie lehrte man damals nach Büsching's trockner Methode, d'Anville's gutgestochene Karten aber haben heute noch Werth. Für die genaueste Kenntniß Bayerns sorgte K. B. Hohn's fleißige Feder: kein Dorf, kein Bach blieb unbeschrieben. Manche Titel sind nur noch schwer zu enträthseln: F. Hohn, „Der Rezatkreis, geographisch, statistisch und historisch beschrieben," Nürnberg 1829. Das war der frühere Name des schönen bayrischen Kreises Mittelfranken, bevor unser Stieflandes-Großvater, König Ludwig I, die neue Nomenklatur anbefahl. Für unsere mittelfränkischen Pilgrimväter, welche sich seitdem zu Königen von Ohio und Michigan aufgeschwungen haben, mag diese Notiz von Interesse sein. Von „ganz Amerika" ließ August Ludwig v. Schlözer 1799 zu Göttingen eine „Neue Beschreibung" in zwei Theilen erschienen. Cincinnati soll damals schon an fünfzig hölzerne Häuser und gegen fünfhundert Einwohner gehabt haben, und die Gegend der heutigen Pearlstreet war dem Urwalde bereits theilweise entrissen.— Einer Beschreibung von Paris, im Jahre 1713 gedruckt, als Ludwig XIV. sich dem Grabe zuneigte, kann man unmöglich alle historische Bedeutung abstreiten, ebenso wenig einer Beschreibung von Breslau vom Jahre 1792. Eine „Beschreibung der Gartenanlagen zu Schwetzingen", Mannheim 1789, erinnert uns an die sentimentale Zeit, als diese Statuen, diese verschnittenen Hecken als die Quintessenz des Natur- und Kunstschönen gefeiert wurden. Jeder Türke muß wenigstens einmal im Leben Mekka besuchen, und jeder gebildete Deutsche war damals verpflichtet, dem kurpfälzischen Versailles mindestens einen Besuch abzustatten. Jetzt eilt der Schnellzug vorüber nach Baden-Baden, der Schweiz, und was weiß ich, wohin, und nur selten „schwätzt man noch von Schwätzingen."

Ganz unersättlich war die Lese- und Studirwuth des vorigen Jahrhunderts auf mathematischem Gebiet. Die Größenlehre wurde nach allen Richtungen, mit all' ihren Nebenfächern, mit Anwendung auf die Philosophie, Musik, schönen Künste und alle möglichen und unmöglichen Dinge durchforscht. Ich zählte nicht weniger als fünfundzwanzig Werke über Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Logarithmen, höhere Mathematik, Arithmetik u. s. w., darunter die Namen Euler, A. G. Kästner, Mylius, Lacroix, der Philosoph Christ. Wolff und der alte Euklid. Vier dieser Bücher sind in hebräischer Sprache abgefaßt. Die Kunde des gestirnten Himmels wird durch zwei damals bewährte Führer: Bode und Ferguson vermittelt.

In keinem Gebiete des Wissens kontrastirt die Armuth der Vergangenheit mit dem Reichthum der Gegenwart so auffallend als in den Naturwissenschaften. Abgesehen von der Fülle neuer Entdeckungen ist auch in der äußeren Form ein so gewaltiger Fortschritt erzielt worden, daß man sich von der Genügsamkeit jener früheren Epoche nur schwer einen Begriff machen kann. Wollte z. B. der Oberlehlehrer der Wilhelmsschule sich über die Fortschritte der Physik unterrichten, so war er auf die trocknen, unerquicklichen Bücher von Kries, Hübe, Gütle, C. P. Funke und Gehler angewiesen. J. H. Waiz gab über die Elektrizität dürftige Belehrung (Berlin 1745); die Naturgeschichte war durch Esper, Exleben und Funke vertreten; etwas besser die Chemie durch den auch heute noch geschätzten J. S. Gmelin (Göttingen 1804).

Ueber die Gesammtheit der exakten Wissenschaften verbreitete sich Klügel's Encyklopädie, sogar mit Einschluß der Seewissenschaft und Kriegskunst. Der einsame Gelehrte hatte endlich Stunden, wo er in banger Selbstbeobachtung auch der Heilkunde etwas abzulauschen wußte; Tissot („Von der Gesundheit der Gelehrten," Wien 1770,) gab ihm hierzu einzelne Winke.—Die Physiognomik ist sammt ihrem Urheber, J. C. Lavater, längst aus der Mode gekommen; dort in dem Museum des Professors nahm das Buch noch einen geehrten Platz ein.— Betreffs der unschuldigen Täuschungen der natürlichen Magie schwatzte aus der Schule: J. S. Heller, „Magie, oder die Zauberkraft der Natur auf den Nutzen und die Belustigung angewandt," Berlin 1785.—Auch der thierische Magnetismus durfte im Jahrhunderte Mesmers nicht gänzlich fehlen; für die erforderliche Belehrung sorgte C. A. Klug (Berlin 1811).—Philidor, ein Klassiker des Schachspiels, vertrat dieses edle Königsspiel, denn ohne ein Schachbuch wäre eine Bibliothek jener Zeit kaum vollständig zu nennen gewesen.

Für encyklopädische Belehrung sorgte Bayle's wohlbekanntes historisch-kritisches Wörterbuch, Hübner's Staats- und Zeitungslexikon, Leipzig 1715. Eine solche Armuth an Nachschlagebüchern ist eigentlich nur dadurch zu erklären, daß neue Werke dieser Art unerschwinglich theuer waren und der Bezug in bequemen Lieferungen damals nur wenig üblich war. Auch trennten sich ältere Gelehrte nur schwer von ihren erprobten Jugendführern, die mit ihnen allmälig veraltet waren.

In allgemeiner Sprachkunde nahm Adelung's „Mithridates" einen sehr umfänglichen Raum ein. Nach tiefer eingehenden Werken im Geiste Bopp's, Dieffenbach's u. A. sucht man vergebens.—Auffallend ist die spärliche Auswahl an klassischer Lektüre. Nicht nur sieht man sich umsonst nach einer Ausgabe des Homer um, es ist auch kein einziger Tragiker oder sonstiger griechischer Dichter vorhanden. Aus dem ganzen Arsenal griechischer und römischer Bildung sind überhaupt nur zehn Namen vertreten, und unter diesen nur ein griechischer Autor, Xenophon's Sokratische Denkwürdigkeiten in deutscher Uebersetzung.—Der lateinische Bücherschatz besteht aus Cornelius Nepos, Eutrop, dem jüngern Plinius, Salust, Tacitus, einigen Schriften von Cicero, und aus den drei Dichtern Terenz, Virgil und Phädrus. Noch dazu sind mehrere der genannten Autoren nur in Uebersetzungen vorhanden. Man mag sagen, was man wolle, diese Thatsache deutet auf eine gewisse Mangelhaftigkeit der Bildung, die man gegenwärtig auch bei sehr modern angelegten Geistern wohl schwerlich findet.

Bei den Unterrichtsmitteln für moderne Sprachen fiel mir in die Augen: Gedike's Französische Chrestomathie, Berlin 1803; Mylius' Grammatik, Berlin 1778; Fick's englisches Lesebuch. Ich war wirklich neugierig, was aufgeweckte Geister des vorigen Jahrhunderts an französischer Lektüre sich zu wählen pflegten. Der alte Aaron Halle besaß etwa sieben solcher Bücher: Fenelon's Telemachos, Montesquieu's Geist der Gesetze, und Persische Briefe, Rousseau's Sozialen Vertrag, Voltaire's Candide und die berüchtigte Jungfrau von Orleans (la pucelle) und— —man denke nur!—Scarron's frivole Dichtungen. Allein woher sollte denn der Verfasser des „Josipche" seine komischen Situationen schöpfen? So was findet man nicht in mathematischen Werken.— Im Englischen ist nur ein Buch im Kataloge, und das ist ein einzelner Band von Shakespeare; war es vielleicht der Hamlet? welche imponirende Einseitigkeit!—

(Fortsetzung folgt.)

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Erbrechen.

Das Erbrechen ist zwar in den meisten Fällen ein Symptom von Magenleiden, kommt aber doch auch noch unter so vielen andern Umständen vor, daß Alles erwogen werden muß, um Irrthümern in der Behandlung auszuweichen. Das Erbrechen kann veranlaßt sein: Durch Reizung der Nervenenden der Schlingorgane, des Magens und des Zwerchfells, aber auch im Centrum dieser Nerven: Hirn und Rückenmark. Reize der ersten Art können sein: Schleim im Rachen, fremde Körper daselbst, verlängertes Zäpfchen u. s. w.

Im Magen können als Brechreiz wirken: Ueberfüllung oder schädliche Stoffe, Magenversäuerung, Gase, Schleim, Blut, Galle u. s. w. Ferner kommt es zum Erbrechen bei organischen Erkrankungen des Magens: Verengerungen des Pförtners (Ausgangsöffnung des Magens), Magenerweiterung, Catarrh, Geschwüre, Krebs; endlich kann ein Druck auf den Magen zum Erbrechen reizen. Unter den im Centrum der Nerven gelegenen Reizen sind die Krankheiten des Hirnes häufiger als die des Rückenmarkes. Auch gewisse Stoffe im Blute: Kohlensaures Ammoniak, Galle u. s. w. vermögen Erbrechen zu bewirken. Dann ist auch sehr häufig das sog. sympathische Erbrechen: Bei Krankheiten der Bauchspeicheldrüse, der Nieren, des Darmkanals und des Bauchfelles, der Gebärmutter, wohin auch das Erbrechen der Schwangeren gehört.

Zur Unterscheidung zwischen Magen- und Hirnerbrechen diene folgendes: Beim Magenerbrechen sind:

Schmerzen und Empfindlichkeit in der Magengrube .... } häufig.
Eckel .... immer.
Druck und Schwere im Magen... immer.
Stuhl ... } verschieden, bald Diarrhoe, bald Verstopfung.
Zunge ... } belegt, ausgenommen bei Geschwüren.
Kopfschmerz ... } nicht heftig, hauptsächlich Stirnkopfschmerz, nach und nach sich einstellend, nach dem Erbrechen aufhörend.
Schwindel ... } verhältnißmäßig selten, durch Erbrechen erleichtert.
Andere nervöse Symptome. } selten u. jeweilig nach dem Erbrech. erleichtert.

Beim Hirn-Erbrechen sind:

Empfindlichkeit i. d. Magengrube . . selten.
Eckel .... häufig fehlend.
Druck und Schwere im Magen.... selten.
Stuhl .... Verstopfung.
Zunge .... meist rein.
Kopfschmerz ... } oft heftig, plötzlich auftretend.
Schwindel ... } sehr heftig, durch Erbrechen nicht erleichtert.
Andere nervöse Symptome .. } undeutliches oder Doppeltsehen, Verwirrung der Gedanken, Verlust des Gedächtnisses, Convulsionen u. Betäubung. Alle diese Beschwerden hören nach dem Erbrechen nicht auf.

Immer sollen auch die erbrochenen Massen untersucht werden, da damit mancher Aufschluß erhalten werden kann über jene Leiden, welche dem Erbrechen zu Grunde liegen. Beim akuten Magenkatarrh findet man in dem Erbrochenen meistens unverdaute Speisereste, namentlich wenn solche Speisen gegessen wurden, die sich schwer auflösen. Beim chronischen Magenkatarrh enthält das Erbrochene immer viel Schleim; beim Magengeschwür bisweilen Blut; beim Krebs mitunter kaffeesatzähnliche Massen. Beim chronischen Magenkatarrh tritt manchmal ein Erbrechen ein ohne äußere Veranlassung, d. h. ohne daß schädliche Stoffe von Außen aufgenommen wurden. Die Schleimhaut des Magens sondert nämlich dann große Massen von Schleim ab, gerade so wie beim Katarrh der Luftröhre, und gibt damit Veranlassung zu derjenigen Art von Schleimbrechen, welches solche Kranke regelmäßig am frühen Morgen plagt. In diesen erbrochenen zähen, klebrigen Schleimmassen findet man noch halb verdaute Speisereste, die Magensäure und zuweilen die Magenpilze. Wenn sich diese Pflanze überhaupt vorfindet, so ist dies immer in einer außerordentlichen Menge der Fall. So oft das Erbrechen auch dann noch anhält, wenn der Magen bereits leer geworden, muß auch Galle folgen.

Hat man alle diese Mittel zur Erforschung der wahren Ursache des Erbrechens benützt, so wird man in der Aufstellung des diätetischen Heilverfahrens schwerlich mehr auf eine schlechte Fährte kommen. Beim Erbrechen, welches durch irgend eine Reizung des Rachens entsteht, genügt einfach die Beseitigung der Ursache. Am Häufigsten ist die Brechneigung in Folge von Ueberfüllung des Magens oder von allerlei schädlichen Stoffen daselbst. Ein solcher Brechreiz muß eher bis zum Erbrechen gesteigert als unterdrückt werden. Bevor man aber zum Erbrechen reizt, muß man sicher sein. daß die schädlichen Stoffe noch im Magen liegen, daß sie nicht schon weiter abwärts gewandert sind. Die Zeit giebt keinen sichern Anhaltspunkt hierfür; es können schädliche Stoffe oft noch nach Verlauf von mehreren Tagen im Magen liegen. Mehr Aufschluß geben folgende Punkte: Wenn die schädlichen Stoffe noch im Magen liegen, so ist die Magengrube aufgetrieben, gespannt und gegen Druck sehr empfindlich. Die Zunge ist belegt, der Kranke hat einen pappigen Geschmack, im Magen hat er das Gefühl von Schwere.

Brechmittel sollen durchaus nicht angewandt werden, wenn Verdacht auf Magengeschwür vorhanden ist, weil dann leicht eine Magenblutung erzeugt wird. Auch bei Herzleiden giebt man nicht zum Brechen. Das einfachste und beste Brechmittel ist: ein mechanischer Reiz des Rachens. Man stecke einfach den Finger in den Hals; die medicamentösen Brechmittel sind möglichst zu vermeiden. Das Trinken von lauwarmem Wasser wird nicht nur den Brechakt erleichtern, sondern auch die zu erbrechenden scharfen Stoffe verdünnen und milder machen. Lauwarmes Wasser ist besser als die anderen Dinge, welche man noch zu gleichem Zwecke empfohlen hat. Das Erbrechen selbst kann erträglich gemacht werden, wenn man dem Kranken den Kopf unterstützt und in der Zwischenzeit etwas warmen Kamillenthee trinken läßt. Hält der Brechreiz noch an, während der Inhalt des Magens bereits fort ist, kommt schon Galle herauf, dann müssen besänftigende Mittel in Anwendung kommen. Der Brechreiz wird am Besten bekämpft: durch recht kaltes Sodawasser, Champagner in Eis, kaltgestellte Limonade Gaseuse, oder auch häufiges Verschlucken kleiner Eisstückchen. Gewisse äußere Mittel: Kälte auf der Magengegend, Einreibungen von spirituösen Dingen sind nutzlos; Schröpfköpfe, Visicatore, Senfteig, sind Rohheiten; dagegen haben Klystiere oft einen sichtlichen Nutzen. Reizende Fußbäder haben keinen Einfluß, dagegen besänftigen kalte Douchen sehr. Dr. Chapman in London empfiehlt gegen heftiges Erbrechen Ice-bags auf die Wirbelsäule. Er hat dasselbe Mittel auch gegen das Erbrechen bei der Seekrankheit empfohlen.

Stellt sich Poltern im Leibe und Diarrhoe ein, so weiß man, daß die schädlichen Stoffe den legitimen Weg hinaus wollen. Die Sache geht leichter und mit weniger Leibschmerzen, wenn man ziemlich viel dünnen Peccothee trinkt. Ist aber, nachdem auch auf diesem Wege Alles gründlich ausgeleert wurde, noch ein Drang vorhanden, dann erweist sich ein gut gekochter, mit Fleichbrühe stark verdünnter Gerstenschleim als das rechte Essen. Häufig wird dieser Schleim mit Rothwein versetzt. Es ist dies eben deshalb nicht praktisch, weil bei der hohen Temperatur der Suppe die angenehmsten Bestandtheile des Weines davongehen und weil die Brühe ein unappetitliches Aussehen bekömmt. Es soll daher jedes dieser Mittel für sich allein genommen werden. Der Rothwein am besten eine Viertelstunde nach der Suppe.

Sind nun die schädlichen Stoffe auf diesem oder jenem Wege fortgeschafft worden, immer muß der Kranke, wegen des gereizten Zustandes im Magen und Darmkanal noch einige Tage lang wenig und nur sehr reizlose Nahrung zu sich nehmen. Man halte sich an Speisezettel No. 2 (siehe früher) mit der einzigen Abweichung, daß für Milch auch Suppe eingeschaltet werden kann.

In denjenigen Fällen von chronischem Magenkatarrh, welche sich dadurch auszeichnen, daß die Kranken alle Morgen große Massen zähen Schleimes heraufwürgen, erweisen sich die Karlsbader Brunnen als besonders heilsam. Da aber nicht jeder Kranke in der glücklichen Lage ist, nach Karlsbad gehen zu können, so kann auch das Trinken des Wassers zu Hause versucht werden. Nie aber soll dies geschehen ohne die Leitung eines competenten Arztes. Nie aber können vom Kurgebrauche zu Hause so glänzende Resultate erwartet werden, als in Karlsbald selbst, aus Gründen, die hier nicht aufgezählt werden können.

Vom Erbrechen bei Sodbrennen, sowie vom Blutbrechen wird später die Rede sein.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Philadelphia.

Der Jahresball der „Hebrew Charity Ball Association" ist glücklich überstanden. Ohne uns auf eine Beschreibung der Einzelnheiten desselben einzulassen,— die im Wesentlichen doch nur eine Wiederholung der in früheren Jahren sein dürfte—wollen wir nur hinzufügen, daß der diesjährige, am Dienstag, den 31. v. Mts., stattgefundene Ball in Bezug auf die Anzahl der Theilnehmenden und Zuschauer, Dekoration und Musik, sowie der ganze Verlauf desselben ein Erfolg war, den man von den lang vorhergegangenen Anstrengungen der Leiter des Unternehmens erwarten durfte. Wir fügen hier gleich die Namen der betr. Beamten hinzu: Philip Lewin, Präsident; Leo Loeb, Vice-Präs.; Mason Hirsch, Schatzmeister; Benj. F. Teller, Sekr. Das Arrangements-, sowie das Empfangs- und Floor Comite enthielten die Namen der bedeutendsten jüdischen Geschäftsfirmen hiesiger Stadt, die sämmtlich wetteiferten, zu dem socialen und finanziellen Erfolg des Balles das Ihrige nach Kräften beizutragen. Der letztere wurde allerdings durch die Nichtertheilung der Erlaubniß (Licenz) zum Verkauf geistiger Getränke innerhalb der Akademie nicht unwesentlich beeinträchtigt, doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß das finanzielle Resultat mit ca. $20,000 nicht sehr hinter dem letzten Jahre zurückstehen wird.

Wenn wir auch jener Beschränkung der persönlichen Freiheit durch das Verhindern des Verkaufs geistiger Getränke— ein Umstand, der allerdings nicht zur Erhöhung der geselligen Gemüthlichkeit beitrug—nicht gerade das Wort reden möchten, so müssen wir doch gestehen, daß die Art und Weise, wie in früheren Jahren unberte in einem Kellerraum der Akademie ohne nennenswerthe Sitz-Accomodation, sich an den Trinktisch drängten, oder zusammengepfercht in einer von Tabacksqualm überfüllten Atmosphäre stehend, sich unterhielten, unserer Ansicht von geselliger Erfrischung sehr wenig entsprach.

Wie wir in unserem verzögerten letzten Brief andeuteten, begann am Sonntag, den 28. v. M., die je zweijährige Sitzung der Vertreter der Distrikt-Großloge No. 3, welche 38 Logen mit einer Mitgliederzahl von ca. 2800 umfaßt. Unter den Pittsburger Repräsentanten bemerkten und begrüßten wir auch den Herrn Rev. Dr. L. Mayer, dessen blühendes, wohlwollendes Gesicht wir schon seit Jahren in den jeweiligen Versammlungen der jüdischen Orden als helles Licht haben scheinen sehen, indeß sein beredter Mund durch Worte des Gebets denselben die angemessene Weise verleiht, und ihnen den segensreichen Beistand himmlischer Erleuchtung verschafft.—Der Großmeister, Herr S. W. Goodman, rief die Versammlung um halb elf Uhr Vorm. zur Ordnung, und verlas, nachdem das Beglaubigungs-Comite berichtet hatte, seinen Jahresbericht. Derselbe bezog sich hauptsächlich auf die „Endowment"-Frage, die er der besonderen Aufmerksamkeit der Versammlung empfahl. Der betr. Fond zeigt ein thatsächliches Deficit von $3,162.14. Der Bericht schlägt eine Scala in der Besteuerung der Ordens-Mitglieder nach den Altersstufen vor, steigend von $1.25 auf $4.00 per Monat. Dieser Vorschlag wurde mit geringer Modefication angenommen. Das Endowment-Gesetz für 1888 ist demnach folgendermaßen festgesetzt:

Alter			Steuer
Alter 21—30:	monatl.	Steuer	$1.35
" 31—40:	"	"	1.65
" 41—50:	"	"	2.15
" über 50:	"	"	2.50

Daß diese Besteuerung, wie auch in der Versammlung hervorgehoben wurde, die ältere Generation der Mitglieder, also die überwiegende Mehrzahl, welche zur Gründung und zur Erhaltung des Ordens schon jahrelang beigetragen, besonders hart trifft, ist ersichtlich. Ob diese Maßnahme noch rechtzeitig genug kommt, den zukünftigen gedeihlichen Bestand des des Ordens zu sichern, sind Fragen, deren Beantwortung wir der Zukunft überlassen müssen.—Der Bericht des General-Comite's über den Stand des Ordens zeigt eine Abnahme von 160 Mitgliedern in 2 Jahren, ein Durchschnittsalter der 42 Todesfälle von $58\frac{3}{4}$ Jahren und eine Durschnitts-Sterblichkeit von $16\frac{3}{4}$ per 1000.—Der Bericht des Schatzmeisters des Endowment-Fonds, Hrn. M. C. Hirsch, ergiebt eine Einnahme von $21,758.66 während des Zeitraums vom 21. Januar 1886 bis Januar 1888, und eine Ausgabe von $21.758.66 für die nämliche Zeit — nach dem alten System — einen Ueberschuß von $702.29 belassend. In Berechnung mit dem späteren Endowment-Fond zeigt der Bericht Einnahmen im Betrag von $83,675.32 und Ausgaben im Betrage von $77,000; nomineller Ueberschuß $5,675.32.

Am Sonntag Abend fand das unvermeidliche Bankett statt, bei dem besonders die Herren Advokaten Josiah Cohen, Seligman Strauß, Jak. Singer und Adolf Eichholz, wie wir hören, ihre rednerische Befähigung in glänzendem Lichte scheinen ließen.—Nachdem in der Montag-Sitzung das neue Gesetz über die Zuertheilung der Endowment-Summe an die Hinterbliebenen eines verstorbenen Mitgliedes in nähere Erwägung gezogen, wurde dasselbe schließlich in der von Herrn J. Singer vorgeschlagenen und von Herrn A. Eichholz amendirten Fassung angenommen. — Vor Schluß der Versammlung wurde, zur Deckung der durch die beabsichtigten Logenbesuche der Großbeamten erwachsenden Unkosten, die bestehende Kopfsteuer von 60 auf 80 Cents erhöht. Als Beamte des Distrikts für den nächsten Termin wurden gewählt: David Klein, Präsident; Franklin Marks, 1. Vice-Präs.; M. S. Meyerhoff, 2. Vice-Präs.; Alfred T. Jones, Sekr.; M. C. Hirsch, Schatzmeister.

Herrn Rabbiner D. Krauskopf's Vorträge fahren fort, das Gotteshaus der Gemeinde „Keneseth Israel" allsonntäglich mit Zuhörern zu füllen, unter denen sich eine nicht geringe Zahl Nichtjuden befinden. Ueberhaupt scheinen die Reden des Herrn Rabbiners in starkem Grade die Aufmerksamkeit christlicher Kreise auf sich zu lenken, wie nicht blos die christliche Zuhörerschaft, sondern auch mannigfache anerkennende und ermunternde Zuschriften von hervorragenden, christlichen Persönlichkeiten, Geistlichen und Laien, von hier und auswärts bezeugen.

Das mangelnde Verständniß über jüdisch-religiöse Fragen christlicherseits manifestirt sich oft in geradezu lächerlicher Weise in den Veröffentlichungen der Tagespresse. So waren in einer kürzlich in dem hiesigen „Evening Item" enthaltenen Wiedergabe eines „Interviews" mit Dr. Krauskopf Wahrheit und Dichtung so wunderbar gemischt, und die wirklichen kurzen Aeußerungen des Doktors so entstellt und erweitert, daß Vernunft in der That als „Unsinn" erschien. Doch war der Zweck des Reporters—Sensation— glücklich erreicht! — Herr Dr. Krauskopf begann vorletzten Sonntag eine Triologie von Vorträgen unter dem Titel: „Die drei Feinde des Judenthums": Orthodoxie, Konservatismus, Reform. In dem ersten dieser Vorträge, über Orthodoxie, schildert und beklagt der Redner die Uneinigkeit in Israel, welche sich durch seine Geschichte wie ein rother Faden als ein unglückliches Fatum hindurchzieht und die heute, trotz aller geistigen Entwickelung und trotz aller politischen Errungenschaften, noch wie ein böser Alp, beschwerend und hindernd, auf uns lastet. Ueber den Kampf um Formen vergißt man den reinen Inhalt des Judenthums; der Religion, die als ihr Ziel die brüderliche Gemeinschaft aller Menschen in der Verehrung eines gemeinschaftlichen Vaters und die Förderung des allgemeinen Wohles hat. „Orthodoxie ist ein Feind des Judenthums. Sie hat in diesem Lande keine Zukunft. Sie ist ein Ueberbleibsel des Orientalismus und ein Gegensatz zu dem freisinnigen, amerikanischen Geiste."—„Das reine, einfache Judenthum will ganz Israel mit einem gemeinschaftlichen Bande umschlingen und die Ausdrücke: Orthodoxie, Conservatismus, Reform ausmerzen."—In seinem letztsonntäglichen Vortrage schilderte der Redner die sogen. „Konservativen" als solche, die eigentlich gar keine feste Meinung und bestimmte Ansicht in religiösen Fragen haben und deshalb bald nach der einen, bald nach der andern Seite sich hinneigen, denen der Orthodoxe zu alt und der Reformer zu neu ist; für die der erstere zu viele Formen, der letztere zu wenige hat." Conservatismus ist ein stärkerer Feind des Judenthums, als Orthodoxie; letztere besteht wesentlich nur unter den eingewanderten Flüchtlingen, die sich mit dem hiesigen Leben noch nicht amalgamirt haben; die conservative Richtung afficirt das amerikanische Element und verhindert es an der gemeinsamen Arbeit für die Glorie Israels und das Wohl der Menschheit!"—Die obigen Andeutungen mögen unseren Lesern genügen, die nur die Tendenz der durch den eleganten Vortrag doppelt anziehenden Vorträge geben sollen. Die Reden werden übrigens durch allwöchentlichen Druck verbreitet und sind auf Verlangen von dem Sexton der Keneseth Israel Gemeinde, Herrn O. Klonower, zu haben.

Wir wollen nicht unterlassen, hier der Anreden rühmend zu erwähnen, welche der Superintendent unseres Waisenhauses, Herr Rev. O. M. Fleischmann, an seine Pflegebefohlenen allsabbathlich — anknüpfend an den verlesenen Thora-Abschnitt — zu halten pflegt. Dieselben zeichnen sich durch diejenigen Eigenschaften aus, die wir bei derartigen Reden, wenn sie nicht ihren Zweck vollständig verfehlen, und deshalb eher nachtheilig als vortheilhaft wirken sollen, voraussetzen müssen: Kurze, einfache und klare Sprache, lebhafte Darstellung und dem kindlichen Verständnisse angemessene Illustration; keine übertriebene Beweisführung und vor Allem kein ermüdendes, triviales Moralisiren! Wir bedauern, daß es unser Raum verbietet, Einzelnes aus diesen Anreden, die sich den besten in diesem Genre würdig zur Seite stellen, anzuführen. Kindern mit Erfolg religiöse oder auch andersartige Anreden zu halten, setzt eine Befähigung voraus, die nicht zu Viele besitzen; vor Allem die des rechten Maßhaltens!

Ueber die, nächsten Sonntag Nachmittag stattfindende Jahresversammlung der „Y. W. Union," sowie ähnliche gesellschaftliche Ereignisse in unserem Nächsten.

Philemon.

Philadelphia, 10. Februar.

Weit besser fünf wohl angewandt,
Als hundert müssig in der Hand.

* * *

Handwerk ehret seinen Mann,
So er Rechtes leisten kann.

Aus Albany, N. Y.

Herr Redakteur! — Der Gegenstand meiner heutigen Mittheilung ist ein höchst wichtiger, und verdient einen Platz in der Geschichte des amerikanischen Judenthums. Es ist nämlich die von der hiesigen Gemeinde „Beth Emeth" abgehaltene Fair zur Beförderung des Baues des neuen Tempels dieser Gemeinde; einer Fair, welcher Pracht und Glanz nicht fehlte, und bei welcher die kostbarsten und werthvollsten Sachen zur Schau gebracht wurden. Es war eine der bestorganisirten und gutgeleitetsten Fairs, welche je hier veranstaltet wurde. Die hiesigen Zeitungen können sich nicht genug in Lob über die geregelte Conduktion derselben ergehen. So wurde auch reger Antheil genommen, indem Jung und Alt, Reich und Arm eifrigst bestrebt waren, ihr Scherflein beizutragen, und um das Verdienst, das Beste zu thun, wetteiferten. Der Erfolg war auch ein glänzender $33,000 wurden erzielt nach Abzug aller Kosten. Keine Gemeinde in der Union, die große Weltstadt nicht ausgenommen, kann sich rühmen, im Verhältniß zur Bevölkerung (die hiesige israelitische Bevölkerung zählt kaum 3000 Seelen) einen solchen Betrag erzielt zu haben. Unsern hiesigen nichtjüdischen Mitbürgern möge es zur Ehre dienen, daß sich dieselben sehr lebhaft an dieser Fair betheiligten und viel zu deren erfolgreichen Gelingen beitrugen. Den gesammten Comiteen, sowie Allen, welche Geschenke zur Fair beisteuerten, gebührt der innigste Dank der Gemeinde. Die Mauern des neuen Tempels ragen schon hoch empor, und es ist zu erwarten, daß noch in diesem Jahre derselbe seine Vollendung erreichen wird. Das Gotteshaus wird eines der schönsten israelitischen im Staate sein, und wenn vollendet, dastehen als eine Zierde der Stadt, zur Ehre Gottes, zur Ehre des Judenthums und zur Ehre der Gemeinde „Beth Emeth." S. B.

Ausland.

Rom. — Am 13. Dezember wurden in der dortigen Chiesa dei Catecumeni die jüdischen Geschwister Enrico und Luisa Corcos christlich getauft. Ersterer zählt 15, Luisa 17 Jahre. Nach dem Taufakt fand in der Sakristei ein großes Festmahl statt, woran sich außer dem Bischof noch mehrere andere Prälaten betheiligten. Wie sich nachträglich herausgestellt hat, sind den Konvertiten bedeutende Summen versprochen worden, damit sie nur ja den Glauben unserer Väter verlassen. Durch einen Zufall ist die Sache an den Tag gekommen und wird jetzt ziemlich scharf von einigen italienischen Zeitungen besprochen, welche energische Maßregeln gegen diese Sorte von „Bekehrungen" fordern. (Jüd. Presse.)

Italien.—In Alessandria verschied nach langem Krankenlager der Kavaliere J. A. Pugliese, seit vierzig Jahren Mitglied der Consiglio israeliteo und seit acht Jahren Präsident der dort blühenden jüdischen Gemeinde. Der Verblichene galt mit Recht als eine Zierde derselben. Die Armen verloren in ihm einen unermüdlichen Berather und Helfer. — In Florenz verstarb Benjamin Consolo, einer der gelehrtesten und begabtesten Schriftsteller Jungitaliens. Benjamin Consolo erwarb sich durch die ausgezeichnete Uebersetzung der Psalmen, des Buches Hiob, der Klagen Jeremiah rc. einen großen Ruf. In Ancona geboren, verbrachte er den größten Theil seines ehrenvollen Lebens in Florenz, wo er Sekretär der israelitischen Gemeinde war. Sein literarischer Ruf reicht jedoch weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus. Sein Sohn gilt als einer der vorzüglichsten Geigen-Virtuosen Italiens.

Die offiziöse römische „Riforma" läßt sich aus Rußland telegraphiren, daß der Czar geneigt sei, den von der Kommission Pahlen gefaßten philo-jüdischen Beschlüssen nunmehr Rechnung zu tragen. Die Kommission hatte ihn bekanntlich gebeten, die Lage unserer Glaubensgenossen zu bessern. Da die „Riforma" in der Lage ist, ihre Informationen aus offiziellen Quellen zu schöpfen, so verdient diese Depesche sicherlich Beachtung. (Jüd. Presse.)

Regensburg. — Herr Großhändler Adolph Loewi, der sich durch sein uneigennütziges Wirken für die Gesammtheit auszeichnet, ist zum Magistratsrath gewählt worden.

Madrid.—Zu dem hier stattgehabten literarischen und Künstler-Kongreß hatte die französische Republik in gerechter Würdigung seiner großen Verdienste unseren Glaubensgenossen Jules Oppert entsandt. Derselbe ist hier seitens der wissenschaftlichen Kreise vielfach gefeiert worden. Auf Anrathen Castelars, hat ihm die Königin das Großkreuz des Isabellenordens verliehen.

Paris. — Baronin Salomon von Rothschild hat dem isr. Zufluchtshause für Kinder in Neuilly 30,000 Frs., dem Vereine für arme Wögnerinnen 10,000 Fr. geschenkt. — Frau Boucicaut, die gewesene Besitzerin des hier weltbekannten Konfektionsmagazins Au bon marche, hat eine halbe Million Franks für Geistliche aller anerkannten Religionen testamentarisch bestimmt.

Frankfurt a. M.—In überaus glänzender, erhebender Feier wurde gestern hier eine B'nei-Brith-Loge, die zwanzigste auf deutschem Boden, zu welcher sich dreiundsechzig der angesehensten unserer hiesigen Glaubensgenossen vereinigt hatten, eingeweiht. Die Installationsfeier, zu der sich eine stattliche Anzahl von auswärtigen Mitgliedern aus Berlin, Hamburg, Hannover, Halberstadt rc. eingefunden hatten, wurde von Herrn J. Fenchel—Berlin vollzogen und hat auf alle Anwesenden einen tiefen, nachhaltigen Eindruck gemacht.

Berlin. — Vom Kurzem wurde der Schüler J. Kohn der jüdischen Knaben-Gemeindeschule auf dem Wege nach Hause von drei Knaben angegriffen, von denen einer unter dem Rufe: „Das ist ja ein Judenjunge," dem Schüler mit einem scharfen Werkzeuge einen Schlag unterhalb des linken Auges versetzte, so daß das Blut sofort stark hervorquoll. Der Verletzte nahm mit anderen Knaben und einem Herrn die Verfolgung auf, jedoch nach mehreren Schritten stellte sich bei dem Verletzten in Folge des Blutverlustes eine derartige Schwäche ein, daß er zunächst nach dem nahen Polizeibüreau und von dort, nachdem der Thatbestand aufgenommen war, nach dem katholischen Krankenhause gebracht werden mußte. Ein künftiger Stöcker!

Berlin.—Die „Voss. Ztg." schreibt: „In der christlich-sozialen Gesellschaft des Herrn Hofprediger Stöcker zeichnete sich u. A. auch ein Geistlicher an einer unserer ältesten Kirche aus. Schon lange munkelte man Manches über den Wandel dieses Herrn, der sich schwer mit seiner Stellung und seinem geistlichen Gewande vereinbaren ließ. Zuletzt trieb er es so arg, daß die geistliche Behörde nicht mehr über das Aergernis, das er gab, hinwegsehen konnte. Er ist vor Kurzem seines Amtes enthoben und vorläufig bis zu beendeter Disziplinar-Untersuchung auf Wartegeld in halber Höhe seines Gehalts gesetzt worden. So verschwindet einer nach dem anderen von den antisemitischen und christlich-sozialen Wortführern unrühmlich von der Bildfläche; nur „noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht, auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht."

Billige Raten nach der Pacificküste.

Das neue Uebereinkommen zwischen den Ueberlandbahnen autorisirt die Ansetzung von niedrigeren Raten nach der Pacific-Küste über die Manitoba-Pacific-Bahnlinie, als über irgend eine andere Linie berechnet werden. Die Accomodation ist erster Klasse. Wegen Raten, Karten und sonstigen Einzelnheiten wende man sich an C. H. Warren, General-Passagier-Agent, St. Paul, Minn., oder an D. R. McGinnis, Reisenden-Passagier-Agent, Columbus, O.

Lokales.

Deutsches Theater.

Frau Ottilie Genee trat am Sonntag Abend im Grand Opera House auf.— Zwar standen auf dem Repertoire nur zwei kleine Possen: — „In Marmor ausgehauen" und „Die Unglücklichen", doch bewährte sie sich auch hier als tüchtige Künstlerin und erntete den lebhaften Beifall des zahlreichen Publikums.—Im Walnut Hills Odeon werden heute, Freitag Abend, dieselben Stücke mit gleicher Besetzung aufgeführt.

Am kommenden Sonntag wird Frau O. Genee in dem dreiaktigen Lustspiel „Mama's Lieutenant" als Darstellerin der Hauptrolle im Grand Opera House auftreten.

Verlobungen.

Levy—Plaut. Herr Emile H. Levy von Birmingham, Ala., mit Fräulein Hattie Plaut von Cincinnati, O.

Valentine—Moßler. Herr Abe Valentine von Cincinnati, O., mit Fräulein Lena Moßler von Thorntown, Ind.

Strauß—Dernham. Herr Louis Strauß mit Fräul. Belle Dernham, beide von Chicago, Ills. Keine Karten.